

Vom Herrschen und vom Dienen Mt 20, 20-28

20 Da trat zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und wollte ihn um etwas bitten.

21 Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Lass diese meine beiden Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken.

22 Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir.

23 Er sprach zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu. Das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist von meinem Vater.

24 Als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder.

25 Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun.

26 So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener;

27 und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht,

28 so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.

Predigt zum Jakobusfest 2020 Mt 20,20-28

Liebe Gemeinde,

ich musste ja schmunzeln. Als ich diese Bibelstelle jetzt las. Da streitet eine Mutter mit Jesus, dass ihre beiden Söhne den Platz zur linken und zur rechten von Jesus bekommen. Heute wirkt das ein bisschen komisch. Müsste Jesus da nicht Antworten:

„Frau was sagst du, die Plätze links und rechts von mir müssen natürlich frei bleiben – auch im Reich Gottes gilt natürlich der Mindestabstand. Und vom Kelch zu trinken, aus dem ich getrunken habe – das lassen wir mal schön bleiben ...“

Sie merken schon, wir leben in merkwürdig distanzierten Zeiten. Aber genau diese Zeiten machen uns nochmal deutlich, wie wichtig uns das ist: Nähe und Distanz. Wie nah darf mir jemand kommen ohne eine Bedrohung zu sein – und wie nah möchte ich jemand sein, den ich verehere. Und natürlich: wer ist mein Nächster?

Die zweite Komik der Geschichte liegt darin, dass hier eine Mutter für ihre zwei Erwachsenen Söhne etwas rausschinden will, worum sie, wenn sie es nötig hätten, doch auch selbst hätten bitten können. Aber vermutlich geht es der Mutter ja nicht um die Söhne, sondern die sind hier Mittel zum Zweck. Sie selbst will Jesus nahe sein bzw. möchte ihre Söhne gut platziert als Fürsprecher im Himmelreich wissen. Ein verständlicher Wunsch, wenn auch ein etwas unlauteres Vergehen. Aber sie bekommt ja auch ihren Rüffel dafür.

Die spannendere Frage, und auf die geht Jesus ungefragt ein, ist die nach dem Zweck der besonderen Plätze. Wer soll zur rechten und zur linken Jesu sitzen und wofür? Und jetzt sind wir sofort beim eigentlichen Kern des Evangeliums:

Herrschen und dienen. Ober und Unter. Tausende von Jahren, seit es Menschen gibt, dreht sich die Welt um diese Frage und immer war die Welt hierarchisch ausgerichtet. Ober sticht Unter und jeder will Ober werden. Und das geht nur, wenn ich den Ober meinerseits steche oder aber nah genug herankomme, mich beliebt mache und ihn dann beerbe. Das ist genau das Denken der Mutter des Zebedäus, die hier nicht mal einen Namen hat. Auch typisch: Zebedäus, seine Frau, Johannes und Jakobus. Die Frau als die ewige Unter fällt uns im biblischen Kontext schon gar nicht mehr auf. Kein Wunder, dass sie ihre Söhne (mit Namen) platzieren will, um etwas vom Erbe Jesus abzubekommen.

Aber, ich sagte, wir sind beim Kern des Evangeliums. Und das heißt: Eine Umwertung aller Werte. (Nebenbei – das war Jesus, dem das zukommt. Nicht Nietzsche, der hat das alte Machtdenken nur fortgeführt).

Bei Jesus ist der der größte, der allen dient. Trotz der ewigen Wiederkehr des alten Machtdenkens und gerade deswegen hält Jesus dagegen: Die kleinsten werden die größten sein. Bei mir ist der wichtigste nicht mein persönlicher Assistent und Speichellecker, sondern der, der am Ende der Tafel sitzt und den Abwasch macht. Mein nächster ist immer der, der meine Hilfe braucht, nicht umgekehrt, dessen Hilfe ich gerade brauche.

Dieses Denken ist seit Jesus da. Und nicht mehr auszurotten. Es ist revolutionär und es plopt immer mal wieder überraschend auf, aber es ist noch nicht staatstragend. Es plopt zum Beispiel auf, wenn für den Bruchteil eines Moments die Gesellschaft erkennt, dass die Krankenschwester, die KassiererIn, der Polizist und der Sanitäter die wichtigste Arbeit machen und staatstragend sind. Kurz drauf wird über die Finanzierbarkeit einer Einmalzahlung gestritten und die Polizei bekommt ihre Prügel, während die skrupellosen Geschäftsleute ihre Interessen mit Erfolg durchsetzen.

Mir geht es hier nicht drum, und Jesus auch nicht, eine Revolution in dem Sinne loszutreten, die Unteren nach oben und die Oberen nach unten zu bringen. Auch das gab es schon öfter – nur gings dann mit anderer Rollenverteilung gleich weiter.

Kannst Du den Kelch trinken, den ich trinke. Bist du bereit, aus Liebe dein Leben für Deine Mitmenschen einzusetzen. Dann gehörst du auf den Platz ganz oben. Aber du wirst es bestimmt nicht auskosten und genießen, denn Oben heißt in Jesus Sinne gerade nicht herrschen, sondern dienen. Wenige Staatslenker hatten und haben dieses Format, aber manche doch auch. Die Menschheit ist ja nicht ganz verkommen und Jesu Geist wirkt hier und da schon auch.

Und wie ist das bei uns in der Kirche, in der Jakobuskirche. Wo Jakobus heute sitzt weiß ich nicht, können wir Jesus überlassen. Aber wo sitzen wir? Auf dem Platz des Herrschers oder dem des Dieners. Ist uns unser eigenes Interesse wichtiger als das unseres nächsten und wer ist unser nächster?

Wenn wir in der alten Spur von Ober und Unter denken, dann gilt am besten die Covid-Ordnung: Abstand halten und jeder trinkt aus seinem eigenen Kelch. Wenn wir aber bereit sind, uns für die anderen zurück- und nicht so wichtig zu nehmen, dann können wir zu Jesus die Distanz aufgeben und seinen Kelch trinken. Auch wenns bisweilen gegen die Ordnung ist. Amen

Von Gundolf Zahn